

Reisebriefe eines deutschen Naturforschers aus der Dobrudscha.

Von Karl F. Peters.

Zweite Abtheilung.

III.

Die Bevölkerung und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Die Molkanen. Deutscher Gesang.
Die Popin-Insel.

Den Werth ethnographischer Karten weiß vielleicht niemand so voll zu schätzen, wie wir in unserem vielstämmigen Oesterreich. Die Legende dazu haben wir zum Theil aus der Geschichte des Reiches gelernt, zum größeren Theil selbst erlebt. Die kartographische Darstellung und einige Zahlentabellen halten uns alle Daten gegenwärtig, mit denen wir zu rechnen haben. Freilich will dabei erwogen sein, daß unsere ethnographischen Uebersichtskarten ein Ergebniß von jahrzehnelanger Forschung und deshalb in hohem Grade richtig sind. Nicht also steht es mit den Hilfsmitteln zum Studium der Bevölkerungsverhältnisse des südöstlichen Nachbarreiches, dessen Zustände uns fast eben so nahe angehen, wie die unserer eigenen Ostländer, und zu deren Beurtheilung eine richtige ethnographische Karte eines der ersten Erfordernisse wäre. Trotz der umfassenden Untersuchungen, die vom linguistischen Standpunkte aus und durch directe Beobachtung, also gewissermaßen auf naturhistorischem Wege von bedeutenden Gelehrten wie Balbi, Safarik, A. Boné, Biquessel u. A. angestellt wurden, und der gewissenhaften, durch eigene Reisen geförderten Zusammenstellung des Materials durch Le Jean in seiner Ethnographie de la Turquie d'Europe*) giebt es doch vom europäischen Antheil des osmanischen Reiches noch keine Karte, die mit den österreichischen Karten verglichen werden könnte. Ja, bei völliger Unzugänglichkeit des statistischen Weges im Reiche der Pforte kann an solche Darstellungen überhaupt nicht gedacht werden. Wenn ein Vergleich zwischen ethnographischer und geologischer Darstellungs-

*) Abhandlung und Karte, doppelsprachig, im 4. Ergänzungsheft zu Dr. Petermann's Mittheilungen, Gotha, 1861.

weise zulässig wäre, so möchten wir den schönen Entwurf von Le Jean mit jener Art von geognostischen Skizzen vergleichen, in denen genau erkannte Gesteinszustände mit einem gewissen Grade von Richtigkeit verzeichnet, ja selbst die Verbreitungsverhältnisse einzelner Formationen angedeutet sind, zu denen aber Profile und entwickelungsgeschichtliche Daten noch fehlen.

Ein wesentlicher Fortschritt durch Le Jean's Arbeit beruht darin, daß die Dobrudscha, diese terra incognita in ethnographischer, so wie in physischer Beziehung, darin auf Grundlage von Publicationen im Journal de Constantinople*) und von eigenen Erkundigungen ganz wesentlich berücksichtigt wurde. Die Verbreitung des rumänischen, des (älteren) tatarischen und bulgarischen Elementes im Lande, die Anwesenheit von Deutschen, Russen (nach Confessionen), das griechische Mikelikivi, so wie die Hauptsitze der Türken sind nicht nur auf der Uebersichtskarte, sondern sogar durch ein besonderes Kärtchen ersichtlich gemacht und schätzenswerthe Notizen darüber dem Texte einverleibt.

Daß der Grad der Richtigkeit dieser Angaben ein verhältnißmäßig geringer blieb, ist nicht nur der Unvollkommenheit der Nachrichten, sondern in noch höherem Grade den großen Mängeln der kartographischen Grundlage zuzuschreiben, deren sich die im Auftrage der osmanischen Regierung reisenden Herren Joneſco und Jovano und Hr. Le Jean selbst bedienten. Daß ich in dieser Beziehung besser angeſtattet und durch meine Zwecke ſelbſtverſtändlich genöthigt war, mein Hauptaugenmerk auf die topographiſche Genauigkeit zu richten, ſetzte mich in den Stand, in meiner Abhandlung einige nicht unwesentliche Beiträge zur kartographiſchen Bevölkerungskunde der Dobrudscha zu liefern, wie weit auch im übrigen meine Studien ethnographiſcher Forſchung fern bleiben mußten. Das Ergebniß meiner Erfahrungen hat aber in Beziehung auf die Stammeskarte eine weit mehr negative als positive Geltung. Hätte ich ſelbſt den Entwurf derſelben angeſtrebt, ſo hätten mich ſchon die erſten Kreuzfahrten zu der Ueberzeugung gebracht, daß mit homogenen Farbenfeldern zur Bezeichnung der einzelnen Stämme hier wenig anzurichten ſei. Die Drei-, Vier- oder Mehrſtämmigkeit der meiſten Städte und Dörfer ließe ſich wohl nur durch concentriſche Farbenringe einigermaßen ausdrücken, und ſelbſt bei dieſer Methode wäre es in nicht wenigen Fällen ſchwer zu ermitteln, welcher Stamm als pars major oder potior die Grundfarbe für das einzelne Dorfgebiet oder vielmehr für den Anbaubezirk der einzelnen vielſtämmigen Niederlaſſung zu beſtimmen hätte. Mit einem Worte: die Zuſammenlagerung der Stammeselemente iſt in der Dobrudscha ſo moſaikartig und zugleich, wie ſchon früher bemerkt, von ſo geringer Stetigkeit, daß eine ethnographiſche Karte, die nicht auf einer, ich möchte ſagen, photographiſchen Aufnahme ſtatistiſcher Details begründet werden könnte, ſich auf ſehr weitgehende und gewagte Abſtractionen einlaſſen müßte. Unter ſo bewandten Umſtänden beſchränkte ich meine Beiträge zur Richtigſtellung der Le Jean'schen Karte auf die Angabe der Stammesnatur vieler Oriſchaften, deren Namen ich durch phonetisch-deuſche Schreibung (freilich die unbequemſte, die es für ſlavisch-rumänisch-türkische Gebiete giebt) nach

*) Voyage agricole dans la Dobroudja par MM. Joneſco et Jovano, 1850.

Möglichkeit genau wiederzugeben suchte. Manche Grenzlinien für eine ethnographische Uebersichtskarte ergeben sich daraus von selbst.

Wie Le Jean dies im allgemeinen ganz richtig erkannt hat, bilden der rumänische, der bulgarische und der alttatarische Stamm die feststehenden, weite Flächen beherrschenden Elemente der nördlichen und mittleren Dobrudscha. Südlich von der Kara-Su-Linie gewinnt das türkische Element, nicht nur in Hinsicht auf Sprache, Religion und Sitte, sondern auch als Stamm genommen, das Uebergewicht und scheint von Silistria an und von den oberen Thälern der beiden Kom-Flüsse bis zur Küste und über die Hochgebirgskette („östlicher Balkan“) bis Slivno und Aidos herrschend zu sein. In der eigentlichen Dobrudscha dagegen ist es auf die Städte Babadagh, Isaktscha und Hirsoba und auf eine nicht große Anzahl von Dörfern beschränkt, von den Regierungsorganen und Truppenkörpern selbstverständlich abgesehen.

Bedeutende Punkte sind im Bereiche der Lagunen einzelne wohlorganisirte Gemeinden von altgläubigen und der Origenistensecte angehörigen Russen (im allgemeinen Lipoveni genannt), vier deutsche Dörfer östlich, südlich und südwestlich von Tultscha und das schon genannte Griechendorf Mibei nordwestlich von Babadagh. Die orthodoxen und protestantischen Russen, so wie die große Mehrzahl der Griechen leben zerstreut; die ersteren als Fischer und in der nordwestlichen Gebirgsgruppe als Ackerbauer, die letzteren als Schiffbauer, Schänkwirthe, Käsehändler und Mäkler. Die Moskauer bilden natürlich ein Element für sich und kommen heutzutage kaum mehr als Wanderhirten in Betracht, sondern als eine durch Wohlhabenheit und eine Art von rusticaler Bildung ausgezeichnete Menschenklasse, die in ihrem Uebergang zur Sesshaftigkeit die herrschend rumänischen Donaubezirke den bulgarischen Ackerbaugesunden in der Nähe der Lagunen und im Pösterrain westlich davon nicht merklich vorzog. Die Menschenmassen der neuttatarischen und der tscherkessischen Einwanderung (1855 bis 1857 und 1864) lassen sich als Anflagerung über den vier herrschenden Stämmen mit Residuen einer Doppelüberschwemmung vergleichen, die den älteren Boden vielfach veränderten und mit dem, was fest blieb, noch keineswegs verschmolzen sind. Begreiflicherweise erhielten die alttatarischen und die türkischen Bezirke den größeren Antheil davon, doch wurden auch den vorherrschend bulgarischen und rumänischen Dörfern ohne Unterschied der Terrainbeschaffenheit ziemlich starke Gruppen angeheftet, oft zu empfindlicher Schädigung der bestehenden Colonisation. Nur die Lipovenen, die sich von jeher großer Gnust von Seite der Regierung zu erfreuen hatten und durch ihr strenges Communaleswesen, so wie durch ihren Cultus von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen erhielten, blieben von den Neueingewanderten völlig verschont. Sie sind auch ob ihrer antimoskovitischen Gesinnung ein zu wichtiges Element, als daß man sie durch eingreifende Neuerungen belästigen möchte, die gegenüber den anderen Bevölkerungsclassen wenigstens einen Zweck sicher erreichen — die Dobrudscha als einen durch sein Völkergemenge im Inneren einigermaßen neutralisirten Sammelpfad zu erhalten.

Von jenen Individuen und kleinen Gruppen, die durch Schifffahrt und Handel, durch die Institution der europäischen Donaucommission und die englische Eisenbahngesellschaft (Tschernatowa-Küstenbahn) oder in Folge der politischen Ereignisse in

West- und Mittel-Europa hier zu mehr oder weniger fester Seßhaftigkeit gelangt sind und sehr verschiedenen Stämmen angehören (Engländer, Deutsche, Franzosen, Polen, Ungarn), muß ich natürlich eben so absehen wie von spezifischen Stadtelementen (Inden, Armenier u. s. w.), die außer der Hauptstadt an Matschin und Babadagh einigen Antheil haben. Als Colonist hat sich meines Wissens ein Einziger dieser Fremden, ein Franzose, Hr. Moore, in Igliza südlich von Matschin wiedergelassen.

Daß der Reisende in diesem Lande verhältnißmäßig wenig Gelegenheit findet, die Eigenart der einzelnen Stämme zu studiren, ist nach den gegebenen Andeutungen wohl klar genug. Ich füge noch bei, daß gerade die größeren und gutgelegenen Ortschaften in der Regel derart gemischt sind, daß ein Viertel Bulgaren auf drei Viertel Rumänen kommen, und umgekehrt, oder daß die Majorität, ganz abgesehen von Neutataren und Tscherkessen, noch durch einen Antheil von türkischen oder russischen Familien herabgesetzt wird. Die Physiognomie eines solchen Dorfes und seines Anbaubezirkes hat also eben so wenig Stammescharakter, wie das Land als Ganzes.

Die Rechtsbasis aller dieser Bevölkerungselemente, insofern sie nicht (wie die Lipovenen) besondere Privilegien genießen, ist nebst den organischen (!) Reichsgesetzen ein neues Colonisationspatent, wenn ich nicht irre vom Jahre 1856, welches gleich den bekannten Statuten im Geiste und Style des Hatti-Scherif von Gulhane, des Hat-humaoum u. a. von liberalen Artikeln überfließt. Sechsjährige Steuer- und Militärbefreiung (auf europäischem Boden), nach zwanzigjähriger Innehabung freies Eigenthum, die höchste Freiheit der Culte u. dgl. m. werden gewährleistet. In der That ist die Freiheit des *laissez aller* hier eine so große, daß alle diese Bevölkerungen, würden sie jäh unter die Verwaltung eines andern Staates gebracht, sich Anfangs in hohem Grade gedrückt fühlen müßten. Dies ist wohl auch der Grund, daß alle Auswanderungen nach den Fürstenthümern, Bessarabien und anderen Theilen des südlichen Rußlands, die jeder der orientalischen Kriege zur Folge hatte, völlig mißglückt und die Auswanderer froh waren, nach einer Abwesenheit von ein oder zwei Jahren ihre Hütten wieder zu finden oder doch die Stellen, wo dieselben vordem standen. Sie wurden von der osmanischen Regierung auch stets wieder bereitwillig aufgenommen und in mancher Beziehung unterstützt. Ist ja doch niemand mehr geneigt als sie, den Spruch von dem verirrtten Schafe zu bethätigen, namentlich wo es sich darum handelt, die „Freiheit“ des rumelischen Colonisten gegenüber dem neu-rumänischen und russischen Staatsbürgerthum in ein helles Licht zu stellen. In den Jahren nach 1855 war die Verlegenheit bei der Rehabilitirung der Mißkthrenden allerdings nicht klein, denn die Neutataren hatten mittlerweile die verlassenen Dörfer eingenommen. Doch half man sich nach Möglichkeit, um namhafte Antheile einer steuerfähigen Bevölkerung wieder zu gewinnen. Die Bezirksvorsteher wußten mit den Allwien der kriegerischen Völkerverbewegung so weit aufzuräumen als nöthig, damit jene ihren Anbau von neuem beginnen konnten.

Die Freiheit der Culte ist eben so wenig eine Lüge, als die Wohlmeinung des Gouvernements hinsichtlich des materiellen Gedeihens der Bevölkerungen in Zweifel steht. Gerade die religiöse Selbstüberhebung des Osmanen hat bei ihm die höchste Toleranz gegen Andersgläubige zur Folge. Nur die großen Staatskirchen seiner beider-

seitigen Nachbarschaft betrachtet er aus politischen Gründen und wegen der vielfachen Verlegenheiten, die sie ihm im Inneren bereiten, mit leicht begreiflichem Mißtrauen. Ich spreche hier nicht von der Ansicht der diplomatisch geschulten Osmanen oder der im Dienste der Pforte stehenden Fremden. Deren Aufgabe ist es ja seit vielen Jahrzehnden, zwischen diesen Klippen hindurchzukommen und Angesichts derselben zu laviren. Der türkische Kleinbürger oder Landmann, der in der Dobrudscha ein Stück Weltgeschichte miterlebt hat und inmitten des Völkergewimmels aufgewachsen und alt geworden ist, repräsentirt vielleicht richtiger als die Osmanen anderer Länder jene milde und naive Weltanschauung, die zwischen wahrer Weisheit und stumpfer Indolenz in so eigenthümlicher Weise die Mitte hält. Er kann es nicht begreifen, wie sich die Völker um das griechische und römische Kreuz schlugen, wie sie sich sectenweise in Parteien zersplittern können, wie Gift und Doldz unter ihnen Familienzwiste regle. Ein kindliches Ideal von Cultus-, Gewerbe- und Handelsfreiheit schwebt vor seinem träumerischen Blicke wie die Rauchwolke aus der Margitsh. Von unseren complicirten materiellen Angelegenheiten hat er keine Vorstellung. Zum Kampfe gezwungen, kämpft er muthvoll, aber nicht etwa mit jenem sprüchwörtlichen Fanatismus des Halbmondes, sondern vielmehr aus Entrüstung darüber, daß seine, wie er meint, wohlberechtigte Ruhe gestört wurde. Er kämpft mit Ausdauer und Hingebung, nicht sowohl aus Begeisterung für die Idee des Islam und den Held seiner Väter, als vielmehr aus der Ueberzeugung, daß auf der Welt nichts billiger sei als Menschenleben.

Die Geringschätzung des Menschenlebens in diesen Ländern ist übrigens keine Eigenthümlichkeit des Osmanen. Der niedrige Werth der Arbeitskraft des Individuums hat sie bei den christlichen Völkern im Süden der Donau mindestens in demselben Grade entstehen lassen. Aber die positive Wirksamkeit religiöser und nationaler Ideen giebt den Massen ein mehr oder weniger festes Bindemittel und macht, wenn äußerer Aufstoß sie in Bewegung gebracht hat, selbst kleine Gruppen zu sehr brauchbaren Werkzeugen. Hatte sich doch im letzten orientalischen Kriege, wo die Umstände einer Volkshebung gewiß nicht günstig waren, selbst in der Dobrudscha eine kleine Schaar von Griechen zusammengefunden, die den türkischen Waffen bis auf den letzten Mann trotzte. Nicht ohne Nahrung sah ich bei dem großen Dorfe Tscherna, das südlich von Matschin zwischen dem Gebirge und den Vorbergen an der Donau in einer Art von Kessel liegt, die Stelle, wo 1854 die griechische Freischaar zusammengehauen wurde. Das russische Armee-corps hatte sich zurückgezogen. Die türkische Cavallerie unter Ismail Pascha folgte. Die Griechen, nicht ganz hundert an der Zahl, blieben, anstatt die ihnen zur Flucht reichlich gebotene Zeit zu benutzen, mit einigen Kosaken bei Tscherna zurück. Im Walde versteckt, feuerten sie auf das zu ihrer Gefangennahme vorgerückte Detachement. Sie wurden hierauf umzingelt und ließen sich, ohne daß Einer davon die Schlupfwinkel des Gebirges benutzt hätte, um hinüber in's Tazathal zu entkommen, unter hartnäckiger Gegenwehr niedermegeln. Ein einziger Mann wurde noch lebend in's Dorf gebracht, benahm sich aber so widerspännlich, daß man ihn todtschießen mußte. Was solche Schaaren in entscheidenden Augenblicken und unter guter Führung bei vorbereiteten Erhebungen ausrichten könnten, bedarf keiner Erörterung. Die ansässigen Osmanen, so wie die zerstreuten Tataren- und Tscherkessencolonien, die zu bewaffnen

die Regierung kaum je wagen kann, würden trotz der Vielstämmigkeit der übrigen Bewohner wenig ausrichten, wenn die rumänische und die bulgarische Bevölkerung aufgesehelt und von Außen mit Waffen versehen wäre. Auch würden die Lipobenen in einem Falle, wo es sich nicht direct um einen Krieg mit Rußland handelte, kaum wesentliche Dienste leisten, es wäre denn, daß sie Landungen von griechischen Freischaaren an der Küste der Lagunen, die nur mit Flachbooten befahren werden können, rechtzeitig zur Kenntniß der türkischen Commandanten brächten. Ich möchte es darum für eine feine Klugheit der osmanischen Regierung halten, daß sie dieses Fischervolk stets begünstigte, wenn nicht so gewaltsame Mittel, wie die Ansiedlung jener fremden Schaaren, wieder an dem richtigen Verständniß zweifeln ließen. Nur zunehmender Wohlstand hätte die polyglotte Bevölkerung der Dobrudscha conservativ erhalten oder vielmehr machen können. Ihr Ruin durch die wilden Elemente muß sie, beweglich und sorglos wie sie ist, zu Aufständen geneigt machen, die von Ost und West an sie herankommen können.

Die Gesamtsumme der Einwohner des Paschaliks von Tulbscha habe ich in meiner Abhandlung zum Theil nach der Angabe des Hrn. Viskovich, zum Theil nach eigener Schätzung mit 144,000 beziffert. Dabei sind nur die Fischeressen, von denen etwa 20,000 in der eigentlichen Dobrudscha geblieben sein mögen, ganz außer Rechnung gelassen, von den Neutataren aber die halbe Anzahl der ursprünglichen Einwanderung, d. i. 30,000 als noch lebend angenommen. So gering auch jene Summe ist, so entfallen doch auf die Quadratmeile durchweg culturfähigen Bodens in runder Zahl 700 Köpfe und auf den Kopf eine Steuerlast von mehr als 13 fl. öst. W. Da die an der Einfuhr vorzüglich beteiligten Städte einen verhältnißmäßig viel größeren Beitrag zu den Gesamteinnahmen leisten, nach denen diese Durchschnittszahl berechnet ist, als die Bevölkerung des flachen Landes, so haben, wie schon früher bemerkt, solche Zahlen keinen sonderlichen Werth. Doch so viel scheint daraus hervorzugehen, daß die Dobrudscha in materieller Beziehung für die hohe Pforte sehr werthvoll sein könnte, wenn sie zu einer wohlorganisirten Provinz gemacht würde, anstatt sich von diesem Ziele immer mehr zu entfernen. Die Einführung eines geordneten Steuersystems, anstatt des im Koran gebotenen Zehents, ist von der Regierung bekanntlich seit langer Zeit angestrebt worden, aber nur in wenigen Theilen von Rumelien einigermaßen gelungen. In der Dobrudscha würde eines der Hindernisse, das Festhalten der moslim'schen Bevölkerung an den Satzungen des Korans, wegen der Oeringfügigkeit des osmanischen Elements kaum in Betracht kommen, die Unstetigkeit des Landbaues aber und die besprochenen Neueinwanderungen machen dafür um so größere Schwierigkeiten. Nichtsdestoweniger versuchten es die intelligenten Pascha's in den Jahren vor 1860, mit mehreren consolidirten bulgarischen und rumänischen Gemeinden ein geregeltes Abkommen über ein Zehentrelutium zu treffen, wobei sowohl die Finanzen des Paschaliks, als auch die Gemeinden und die Landescultur wesentlich gewinnen sollten. So versicherte man mir, das wohlgeordnete Dorf Baschköi, westlich von Babadagh, zahle jährlich 48,000 Piaster, Frikazé, südwestlich von Tulbscha, 30,000 u. s. w. Doch eine der schlimmsten Landplagen, der Heuschreckenfraz, der sich in einer und derselben Gegend zwei bis drei Mal in einem Decennium einzustellen pflegt und

nicht nur Miferanten, sondern wirkliche Hungernoth zur Folge hat, ließ sowohl diesen Steuermodus als auch den Zehentpacht als unpraktisch erscheinen. Die zeitweilige Zahlungsunfähigkeit der Gemeinden und die Schwierigkeit der Affistenz für Steuerpächter machen sich also schwer genug fühlbar. Auch kommt der Umstand in Betracht, daß sich Steuerpächter in der Dobrubtscha nicht einmal in genügender Zahl finden lassen, weil das Capital dem bequemeren realen Getreidehandel und anderen Geschäftszweigen nachgeht. Das Land ist ja vom Strome des Getreidehandels rings umflossen. Es ist deshalb die Zehenteintreibung unter Vermittelung eines Getreidehändlers von Fall zu Fall vielfach in Uebung, wobei die Ackerbauer sich im ganzen nicht übel stehen. Wenigstens hörte ich über Bedrückungen in dieser Beziehung nicht klagen. Uebler steht es mit der Finanzwirthschaft der Provinz, welche unter diesen Umständen zu einem einigermaßen bestimmten Voranschlage nicht gelangen kann.

Ganz unsummig ist die Bemessung der Steuer für Zuchtvieh, die, wie bekannt, im ganzen Reiche nach der Stückzahl erhoben wird. So wurde z. B. die Steuer für Schweine, die ehemals 3 Piaſter für das Stück betrug, nach 1850 auf 10 Piaſter erhöht. Die Colonisten ließen nun diesen Zweig ihrer Wirthschaft, zu dem die Dobrubtscha von Natur aus in hohem Grade befähigt ist, gänzlich fallen; das betreffende Steuererträgniß sank von 75,000 bis 80,000 Piaſter auf 15,000 herab. Allerdings wurde im Jahre 1861 die frühere Satzung wieder eingeführt, allein die Schweinezucht war vernichtet, und noch 1864 so gering, daß ihr Mangel meine Aufmerksamkeit erregte. Ueberhaupt leidet die türkische Wirthschaft noch im höchsten Grade an dem Gebrechen, daß jeder einigermaßen blühende Gewerbezweig alsbald durch unverständig bemessene Steuern oder durch Verbote todtgeschlagen wird. So hatte Tuldscha noch vor fünfzehn Jahren einen überaus bedeutenden Schiffbau. Hr. Biskovich berichtet — und ich kann nach meinen Erkundigungen dies mehr als bestätigen, — daß mitunter 50 Fahrzeugen von hohem Tonnengehalt auf der Werkstätte im Bau waren. Die Stadt gebieh dabei zusehends und die umliegenden Gemeinden, namentlich die deutschen, kamen durch Waldbarbeit und Fuhrwerk in sehr günstige Verhältnisse. Der Wald war auf zwei bis drei Meilen in der Umgebung bald verschwunden, aber die niederen Lagen des Babadagly lieferten den deutschen Gemeinden von Tschukarona und Atmadtscha noch Schiffbauholz genug. Die Regierung erschrak plötzlich vor der allerdings entseßlichen Waldverwüstung, an deren Statt sie eine geregelte Waldwirthschaft einzuführen weder das Verständniß, noch die Mittel hatte. Der Schiffbau und die Holzausfuhr wurden auf das strengste verboten! Nur die europäische Donaucommission erwirkte zu den Bantzen in Sulina noch den Bezug des nöthigen Stammholzes von den oben genannten Dörfern. Wie dieses aber beschafft wird, davon konnte ich mich selbst überzeugen. Das Entrinden und Feuersetzen ist das gewöhnliche Mittel, um ein großes Quantum von Stämmen zu erzeugen. Die Art arbeitet nur nebenbei. Es ist granenhaft anzusehen.

An dem Aufblühen von Tuldscha hatte nebst dem Schiffbau auch die Proviantirung der zu Berg fahrenden Schiffe einen großen Antheil. Man fand hier sehr bedeutende Quantitäten Mehl, um die Anarantaine in Galatz und Braila, eventuell die weitere Bergfahrt bis Nusseuk oder Kalafat anzutreten. Die Windmühlen

waren vor 1862 unbesteuert. Jetzt werden von der Mühle mit einem Stein 5, mit zwei Steinen 7 Piaſter erhoben. Das ist wohl eine sehr mäßige Steuer, doch könnte es einem Schlaufkopf des Finanzdepartements einfallen, dieselbe zu verdreifachen, und es wäre dann sehr die Frage, ob die Schiffer es nicht zweckmäßig fänden, bei jedweden Wind an^t Tuldscha verüber zu fahren, wo sie jetzt nicht einmal ihre kleinen Savarien ausbessern können, und ihren Proviant in den oberen Häfen des linken Ufers einzunehmen.

Auch die Molkanaenanlegenheit hat eine für die Regierung recht unangenehme finanzielle Seite. Der letzte aus einer ganzen Reihe von Staatsverträgen, die sämmtlich an den Friedensvertrag von Passarowitz (1718) geknüpft waren, ratificirt am 9 Februar und 26 Mai 1855, sicherte den Siebenbürgern ihren Weidetrieb auf weitere zehn Jahre. Die an die Regierung zu zahlende Steuer richtete sich nach der Dertlichkeit und Qualität der Weide. Auf nassem Auslächen mit gutem Graswuchs („Balta“), wo die Molkanaen ihre Heerden zu überwintern pflegten, zahlte das Schaf 2 Piaſter, auf den üppigen Wiesen des Delta 4 Piaſter. Von Heerden, welche in's Innere des Landes gingen, war in den ersten drei Jahren eine Abgabe von 3, später von 4 Piaſtern zu entrichten (Odlakie), damit aber auch das Recht erworben, die Heerden im Delta oder auf jedweden Balta-Boden zu überwintern. Im Laufe des Decenniums wurde die Regierung durch die mit den Neueinwanderungen und dem seither vorgeschrittenen Getreidebau verbundenen Collisionen bestimmt, der früher sehr willkommenen Molkanaenwirthschaft Schwierigkeiten zu bereiten. Die geringwerthigen, ehemals ganz freien Sumpfniederungen wurden als „Balta“ erklärt, die Gemeinden, in deren Bereich der Heerbetrieb kam, durften anstatt der festgesetzten Separatabgabe von 80 Para Beträge bis zu 3 Piaſter (120 Para) pr. Stück einfordern. Die Weide kam also bei günstigstem Turnus auf 8 bis 9 Piaſter zu stehen; wiederholte Interventionen von Seite des Viceconsulats und des Hrn. Zirka, der gewissermaßen als Molkanaenchef in Hirsova die Functionen eines k. k. Consularagenten versah, wurden nothwendig. Unter diesen Umständen ging der Weidetrieb so rasch zurück, daß die Stückzahl, die 1862 noch an 50,000 betrug, 1864 nur noch auf 10,000 geschätzt wurde. Der Ablauf des Vertrages im Jahre 1865 machte also nur einer an und für sich nicht mehr haltbaren Sache ein Ende. Den Staatsfinanzen entgingen dadurch 25,000 fl. an Weidesteuern, der Bevölkerung 10 — 15,000 Gulden. Viel bedeutender aber muß der Ausfall im Zollbudget sein, denn die mit einem sehr hohen Zollsatz belegte Wolle, die nach Biskowich großentheils nach Frankreich ausgeführt wurde, betrug jährlich zwischen 7000 und 10,000 Zollcentner, und die Käſerei war, wie schon früher erwähnt, einer der stärksten Gewerbszweige im Lande. Es wird wohl sehr lange währen, bis die einheimische Schafzucht den Ausfall zu decken vermag. Nur in richtigem Verhältniß zum Acker- und Futterbau, etwa nach Art gut bewirthschafteter Güter im ungarischen Pößland, kann sie sich segensreich entwickeln. Doch wie soll in der Dobrudscha dergleichen zu Stande kommen!? Ich sagte früher, daß Oesterreich nicht Grund habe, das Aufhören der Molkanaenwirthschaft zu bedauern. Seine Staatsangehörigen, die Heerdenbesitzer, hatten doch nur einen verhältnißmäßig geringen Vortheil davon. Der Molkana war nie selbst Käſer, sondern stets mit Griechen und Bulgaren dergestalt in Ver-

band, daß er ihnen lediglich die Milch und die Wolle lieferte und sie dann den eigent-
lich lucrativen Theil des Geschäftes in Händen hatten. Bei einer Abgabe von mehr
als 7 Piaster pr. Stück konnte er kaum mehr bestehen, und sein Wohlstand stammt
aus „guten“ alten Zeiten. Ueberdies war der Ausgang an Menschen, die mit ihrer
Habe in der Dobrudscha selbst oder in den Fürstenthümern sitzen blieben, weder an
und für sich, noch in Hinsicht auf die anderweitige stille Auswanderung, die den Meer-
trieb begleitete, unerheblich. Die siebenbürgischen Rumänen, wenn sie ihre heimische
Bergweide benutzen lernen und die Ausfuhr ihrer Producte durch Vollenbung der ru-
mänischen Eisenbahnen ermöglicht wird, können durch heimische Schafzucht größere Vor-
theile erwerben als bisher durch den Wandetrieb. Anders wäre es freilich gewesen,
wenn man das Wollanewesen hätte als ein Mittel zur Einmischung in die inneren
Angelegenheiten der unteren Donauländer benutzen können. In dieser Beziehung hätte
es sich unter günstigen Umständen nach Art westeuropäischer Colonien verwerthen lassen.

Ausführlicheres über die Erzeugnisse der Dobrudscha an Getreide, Wachs, Honig,
Salz u. s. w. berichtet Hr. Biskovich.*) Was er über die Einfuhr und den fast
ausschließlich österreichischen Ursprung der Waaren sagt, dient mir zur angenehmen
Belehrung. Doch bezweifle ich, daß die griechischen und rumänischen Stutzer und die
ernsthaften bulgarischen Tabak- und Käsehändler davon überzeugt sind, daß sie Kleider
aus Mähren und Schuhe aus Ungarn am Leibe tragen. Vom Cigaretten-Papier, das
sie in großen Massen consumiren, würde es vollends schwer halten zu beweisen, daß
es allerächtestes Product der Firma N. & Comp. in Wien sei, denn jedes Packet davon
ist mit einer von Paris datirten, französisch und türkisch geschriebenen Warnung vor
der „*contrefaçon faite en Autriche*“ versehen. Als Laie in den Geheimnissen der Han-
delswelt würde ich selbst dieses Papier nicht für ein heimisches Erzeugniß halten, wenn
mich nicht eine in dieser Beziehung sehr wohl unterrichtete Person versichert hätte, diese
Waare gelange allmonatlich in Originalkisten jener Firma an alle türkischen Handels-
plätze. Ich erzähle dies hier gelegentlich als einen Beitrag zur Erklärung des Um-
standes, daß das Publicum allerorten im Orient nur französische und englische Waaren
zu kaufen meint. Doch nein; von zwei Artikeln ist der österreichische Ursprung notorisch,
vom Bier und von — Mädchen. Beide haben eine sehr geringe materielle Bedeutung,
doch bezeichnen sie in ihrer Art den sittigenden Einfluß des Verkehrs dieser Länder
mit dem Westen vielleicht deutlicher als manche werthvolle, unter falschen französischen
Zeichen laufende Waare. Bier fand ich in Tuldscha allerdings nur in Privathäusern,
in Kistenstube aber bestehen außer der Bahnhofrestauration noch zwei Gasthäuser, die
in allen durch lateinische und cyrillische Lettern ausdrückbaren Sprachen, die deutsche
ausgenommen, „Bier von Wien“ ankündigen. Das heißt nun freilich die Hauptstadt
für das Reich setzen, denn das Gebräu stammt von Pančova, dessen große Branerei
alle Donanstädte von Semlin bis Tuldscha versorgt. Gegewärtig braut man auch in
Galatz trinkbares Bier, welches das österreichische vielleicht bald verdrängen wird.
Doch zweifle ich nicht daran, daß das Aushängeschild stets Wien als Erzeugungsort
nennen wird.

*) S. Austria, 1863, S. 738 und 755.

Den zweiten Artikel würde ich nicht als solchen bezeichnet haben, wenn er nicht mit dem ersten in einem gewissen Zusammenhange stände. Der alte traurige Mädchenhandel aus Deutschland nach dem Orient *) besteht allerdings schon längst nicht mehr. Eine zwanglose, nicht ganz unbeträchtliche Auswanderung ist an seine Stelle getreten. Ich finde daran nichts bedauerliches. Das ungarische Sprichwort: „Ein glücklicher Mann, er hat ein deutsches Weib“, anerkennt die günstige Einwirkung des deutschen Elements auf den niederen Gewerbestand der östlichen Länder, von der nur zu bedauern, daß sie nicht weiter um sich griff. Auch jenseits des eisernen Thores sind Spuren davon bemerklich, und trotzdem, daß die Qualität der Auswanderinnen auch in moderner Zeit nicht die allergünstigste sein mag, genießt das deutsche Weib als solches unter den halbgebildeten Classen der unteren Donauländer eine gewisse Werthschätzung. Meine Beobachtung beschränkt sich auf eine einzige Thatsache, die ich der Erwähnung werth halte. Alljährlich ziehen Gesellschaften von Preßburger Harfennädchen, in der Regel unter Führung eines ehrbaren und gewandten Mannes, die Donau hinab. In Bukarest, in Galatz, in Varna verweilen sie auf ihrer Reise nach Constantinopel mitunter längere Zeit. Ich fand dergleichen Gesellschaften in Tuldscha und in Küstendtsche. Westeuropäisch eingerichtete Gasthäuser, die sich bis zum Luxus des Bieres emporzuschwangen, haben sich seit Jahren das Café chantant in ihrer Weise angeeignet, indem sie die vorbeiziehenden Preßburger Gesellschaften für einige Zeit engagiren. Deutscher Gesang am schwarzen Meere! Ungerechnet die näselnden Recitative der griechischen Priester in Kussek und einige Matrosenlieder, die ich dem französischen Stationschiff ablauschte, als es vor Tuldscha lag, hörte ich hier seit Monaten den ersten Gesang. Ich leugne es nicht, daß ich von den banalen Liedern, die diese Mädchen zur Harfe und Guitare sangen, einigermaßen ergriffen wurde. Mehr noch war es die Neugierde, zu sehen, wer denn in Tuldscha und Küstendtsche an dieser Musik Geschmack finde, die mich trieb, in die Gasthäuser einzutreten. Da gab es denn freilich ein buntes Gewimmel von Matrosenhüten, festbedeckten Häuptern und gewöhnlichen europäischen Trachten. In Tuldscha bildeten die letzteren die Majorität, denn Beamte der Schifffahrtsanstalten, junge Rumänen, Griechen und Bulgaren von einiger Bildung sind die ständigen Besucher des Hotel d'Europe. Im Bierjalon zu Küstendtsche war die Theerjacke zahlreicher vertreten, aber auch griechische Kaufleute in orientalischer Tracht saßen da untermischt mit einigen Herren von der Railway- and Harbour-Company, die man an der Art, ihren Hut und ihre gelbliche Hedingote zu tragen, unverzüglich als Engländer erkannte. Eine recht fein aussehende Gesellschaft, darunter ein „Professor“ von Volgrad mit seiner Gemahlin und einige Herren aus Bukarest, hatten einen besonderen Tisch inne. Es waren meine Hotelsgenossen, die sich zum Gebrauch der Seebäder, das heißt zum Baden im mindest schmutzigen Winkel der süblichen Bucht, hier anhielten. Die Sängerinnen selbst waren ungemein anständig gekleidet und sittsam in Miene und Geberde. Ich wagte also durchaus nichts bei meinem Besuche und durfte es mir wohl gefallen lassen, als mich meine Collegin vom Gestade des Jalpus-Sec's im besten Französisch aufforderte, ihr etwas über die Herkunft und Lebensart meiner „Landsmän-

*) Vergl. Die Donau, von E. Doutour. Destr. Neue, 1866, 8. Heft, S. 115.

ninnen“ zu erzählen, mit diesen selbst ein Gespräch anzuknüpfen. Es waren weitgereiste Mädchen. Norddeutschland hatten sie durchgemacht, waren über Lemberg und Černovic nach Zassy und Galatz gekommen und nun im Begriffe, sich nach Constantinopel einzuschiffen. Keine von ihnen war einer anderen Sprache mächtig als ihres, dem sächsischen Deutsch so nahe verwandten Heimathdialekts. Nur ihr Begleiter verstand einige Worte englisch und italienisch. Nichtsdestoweniger kommen sie aller Orten im östlichen Europa gut durch und werden von den Wirthen gerne freigehalten. Gegen ihre Moralität läßt sich kaum wesentliches einwenden, es wäre denn, daß Einzelne in ihrem Bestreben, gute Heirathen zu machen, Täuschungen leicht ausgesetzt sind. Ich hatte meinen Abend gut gewählt, denn andere Male soll es lebhafter hergegangen sein. Tanzunterhaltungen wechseln nämlich mit Gesangsproductionen, und man sagte mir, die Mädchen verstünden es eben so gut, nach den Klängen der Violine ihres Führers, der stets ein hervorragender Träger des eigenthümlichen rhythmischen Talents der Deutschböhmen ist, mit feurigen Bulgaren den „Kolo“ zu tanzen, als ungeübte Tänzer durch die verschlungenen Touren einer Française zu schleifen. In meinen Erwartungen fand ich mich aber in der angenehmsten Weise getäuscht. Ich hatte gemeint, die Matrosenkneipe von Hamburg in's Orientalische übersezt zu finden, und sah dafür das, was man in der pontischen Hafenstadt die gebildete Gesellschaft nennen könnte. Eben dadurch, daß sie die Sympathien dieser Elemente zu erwerben wissen, machen die Preßniger Wandertruppen einige Wirkung. Sie tragen deutsche Lieder in den gefanglosen Osten, und manchem, der Verwilderung preisgegebenen Manne, den sein Erwerb hier festhält, sollen sie zu einem geordneten Hauswesen nach deutscher Art verholfen haben. *)

So wünsche ich denn, daß der Wandertrieb und Unternehmungsgeist der böhmischen Musikanten, von dem man wohl sagen kann, er umspanne die größere Hälfte des Erdkreises, sie recht zahlreich nach dem Osten führe. So wie die festhaft gebliebenen Molkannen Bürgen sind für einen künftigen Aufschwung der Schafzucht in diesem Lande, so möge auch einer der wichtigsten Kulturstämme Oesterreichs, der Deutschböhme, sein Schärfein zur Sittignug des Ostens beitragen. **)

Unter den landwirthschaftlichen Zweigen verdient die Pferdezzucht besonders hervorgehoben zu werden, deren ich schon auf den ersten Seiten des vorigen Briefes gedachte. Nur die Bulgaren in der Nähe der Lagunen haben eine schöne, werthvolle Race, mit deren Vorzügen der Preis von 600 bis 800 Piaßtern in gar keinem Verhältniß steht. Die türkische Regierung fände hier Gelegenheit, sowohl ihre Cavallerie als auch ihre Artillerie trefflich auszustatten. Doch habe ich nichts von Remontierung in diesen Gegenden gehört. Babadagh hat aufgehört ein militärischer Mittelpunkt zu sein und in Tulbscha liegen außer einigen Abtheilungen der Marine nur wenige hundert Mann Fußtruppen.

Die Fische rei ist am Georgsarme und an der Küste der Lagunen bedeutend und wird nicht, wie Hr. Le Jean berichtete, von den Bulgaren, sondern beinahe

*) Dieselbe Gesellschaft, von der ich hier erzähle, verlor in Küstendische ihre erste Sängerin. Sie heirathete noch vor meiner Abreise den Directeur von der Eisenbahn, einen braven polnischen Emigranten.

**) Vergl. Oesterr. Revue, 1865, 5. Bd., S. 217.

anschließlich von Russen betrieben. Einst war das Dorf Dunavez an der Abzweigung des gleichnamigen Donanarmes Hauptsitz der Hausenfisherei. Jetzt ist sie in den weiter aufwärts gelegenen Dörfern Prislav (Preslav) und Perlita concentrirt, so wie am Rasim in der Umgebung der großen lipovenischen Dörfer Sarikövi und Zurlouvka. Die Quantitäten von Caviar, die über Tulbscha in den Handel gebracht werden, müssen sehr beträchtlich sein, doch kamt man ihn außer Galatz zum Gebrauche nicht haben. Sehr gerne hätte ich mich über die Einzelheiten dieses Gewerbszweiges unterrichtet, doch bietet kein Fischmarkt Gelegenheit dazu, und die wenigen Fischer, mit denen ich an den Lagunen zusammentam, hatten kein Material, mit dem ich die mir vorgesprochenen russischen Namen hätte vergleichen können.

Der einzige Tag, den ich zum großen Theil am Rasim verlebte — so heißt die größte der Lagunen, die mit der See durch die Portitja-Mündung zusammenhängt — war der Untersuchung einer kleinen felsigen Insel und conchyliologischen Studien gewidmet.

Der versteinungsreiche Kalkstein dieses Eilandes, welches Popin-Östrov, die Priesterinsel, heißt, bot mir einige wichtige Anfschlüsse über die Triasformation des Gebietes, und die eigenthümliche Weichthierwelt, die den Grund der nur 8—10 Fuß tiefen Lagunenstraße bewohnt, mußte ich durchans kennen lernen, um ein Urtheil über das Leben dieser großen Brackwasserbecken in ihren Beziehungen zum Flußwasser des Delta's zu gewinnen. Aber recht mühevoll war es, endlich einen Fischer zur Ueberfahrt und zum Kreuzen mit dem Schleppnetze zu finden. Im Dorfe Kalika, wo ich zufälligerweise mit zwei Kavassen, meinem eigenen und einem hinzugekommenen, einfuhr, gelang es mir endlich, einen alten Russen aufzutreiben, der zwei Boote besaß, und nachdem er die Kavassen gesehen, für mich Zeit hatte. Ich fuhr in meinem Wagen über die zum Theil sumpfige, zum Theil mit glitzernden Salzkrusten bedeckte Niederung bis nahe an den Wasserspiegel, aus dem in einer Entfernung von kaum $\frac{1}{2}$ deutschen Meile der langgestreckte, ungefähr 150 Fuß hohe Fels emporragt. Mein Russe war schon da und überbot sich in Bereitwilligkeit, mich mit meinem Begleiter und allem Geräthe in das Boot zu schaffen. Der Tag war wundervoll klar, die Lagune spiegelglatt; ein Doppelruder trieb das bauchige kleine Fahrzeug rasch durch die klare Salzluth, die nur dazu da schien, um einen Wald von Wasserpflanzen zu bedecken. Einige Seeadler und Schwärme von Uferschwalben sind die einzigen sichtbaren Bewohner der Insel. Ausgehobte Lehmmassen, die gleich der felsigen Grundlage gegen Norden und Westen schroff abgebrochen sind, bieten letzteren bequeme Schlupflöcher. Sie zeigen recht auffallend, wie sämmtlicher Gesteinsboden, gleichviel ob er jetzt über oder unter der See liege, einst von einer mächtigen Lehmdecke überzogen war, die von den Ausläufern der transsilbanischen Gebirge und des Balkan in fester, nur von großen Süß- oder Brackwasserseen unterbrochener Verbindung mit den nördlichen Küsten bis an die Vorberge des Kaukasus reichte. Die Plattform des Popin-Eiland ist mit kurzem Rasen bewachsen und vermöchte eine gute Anzahl von Ziegen zu ernähren. Es scheint auch, daß man in früheren Zeiten hier, so wie auf vielen griechischen Inseln, Ziegen hielt. Jetzt ist die Insel ganz wüst; nur in einer kleinen Bucht, Kalika gegenüber, sieht man

Spuren von zeitweiligem Aufenthalt der Fischer, denen sie bei jähen Stürmen eine Zuflucht bietet.

Indem ich die kleine, aber wichtige Ausbeute dieses Tages überblicke, kann ich mich bei dem Gedanken eines leichten Schauders nicht erwehren, daß es lebendig ein für mich günstiger Zufall war, der mir den Besuch der Insel ermöglichte. Mein alter Russe blieb freundlich und zuvorkommend den ganzen Tag über. Wie oft ich auch nach mehrstündigem Aufenthalt auf dem Felsen das Boot wenden ließ, um einen neuen Zug nach lebenden Dreissenen zu thun, jenen überaus merkwürdigen kleinen Muscheln, die in Gesellschaft zahlloser Herzmuscheln das salzige Wasser der Lagune nicht minder zu lieben scheinen, wie den braunen Sumpf der Donauniederung, — der Schiffer blieb immer gleich bereitwillig. Er litt selbst den Hunger ohne Murren, der uns alle befallen hatte und mich nöthigte, dem in Kalika unserer harrenden Diner anstatt der Austern einige Duzend kleiner Herzmuscheln ohne Citronensaft und Champagner voranzuschicken. Was war aber die Ursache solcher Ergebenheit? Ich erfuhr es erst, als der Kahn den Wald von Schilfgräsern wieder durchschnitten hatte und im weichen Moor auffuhr, in dem sich meine Zugpferde zum großen Aerger des wachgerufenen Alexi bis an den Bauch eingesenkt hatten. Den bedungenen Silberrubel aus der Tasche nehmend, sagte ich dem Alten ein freundliches Wort über seine gute Haltung. Da stürzte er mit gekreuzten Armen vor mir auf die Kniee und schluchzend bat er mich um meine Fürsprache beim Pascha. Ich begriff Anfangs die überraschende Scene nicht und fragte Weikum, was das wohl bedeuten solle. Doch bedurfte ich im Russischen des Dolmetsches nicht so sehr, um nicht aus dem Munde des Alten die Geschichte zu vernehmen, um die es sich handelte. „Vor vier Wochen war ich draußen im See“ — die gemeinen Rissen nennen auch die Lagune nicht „Liman“, sondern „Ozero“ — „mein Bube, der jetzt in Teliza ist, war bei mir. Wir hatten auf gute Beute gerechnet und sie auch wirklich gemacht. Meine Maria sollte mich mit dem Pferde auf diesem Plage hier, wo jetzt Ihr Wagen steht, erwarten. Wir kamen nach Sonnenuntergang zurück. Kein Mädchen da, kein Wagen, aber frische Spuren von mehr als zwei Pferden und ein Geleise, nicht gegen das Dorf, sondern gegen Sabandschi (südwärts) gerichtet. Das Schilf war ringsum zusammengetreten, und als wir genauer suchten, fanden wir einen Feszen von dem rothen Kleid und ein Büschel von dem gelben Haar meines Kindes. Wir wußten gleich alles. Mein Landsmann kam uns entgegen und sagte, daß zwei Tataren in Sarigjöl Pferde von der Weide gestohlen hätten und hier vorbei gekommen seien; der Bulgare sei bereits aus, sie zu verfolgen. Auch wir liefen die ganze Nacht, fanden den Bulgaren, aber nirgend die Ränker. Mein Bube nahm in Karamankibi ein Pferd anf Borg und ritt mit dem Manne bis Bazarbtschik. Da verloren sie völlig die Spur der verfluchten Tataren. Verloren ist mein Kind, meine Maria, und ich armer alter Mann werde sterben, ohne sie wiedergesehen zu haben. Auf Sie, gnädiger Herr, setze ich die letzte Hoffnung. Sprechen Sie mit dem Pascha, um Gottes und aller Heiligen willen.“ So jammerte der Alte und beuete meine Füße mit seinen Thränen. Darum also hatte er mir so gerne gebient! Die zwei Kavassen hatten ihn glauben gemacht, ich sei ein einflußreicher Mann und könne ihm helfen. Unglückliche glauben ja so gerne. Ich tröstete ihn so gut ich konnte und versprach, seine Bitte zu

erfüllen. Vier Tage danach war ich wieder in Tultscha und mein erster Gang zu Salvi Pascha. „Vous êtes bien novice dans notre pays“, erwiderte er und erklärte mir dann mit großer Liebenswürdigkeit, daß er vielleicht etwas thun könnte, wenn türkische Bagabunden die muthmaßlichen Thäter wären. „Aber Tataren — wo denken Sie hin. Wenn ich die besten Kawaffen absenden würde, wie sollten sie unter hundert Dörfern das Dorf und in dem Dorfe die Erdhöhle finden, in die das Mädchen gebracht wurde, welches jetzt längst nicht mehr lebt? Ueberdies liegt die Sache außer meiner Jurisdiction, aber Musrat Pascha (vulgo der Tataren = Pascha) würde Ihnen dasselbe sagen.“ Bald darauf hatte ich Gelegenheit, mit Barin D., dem russischen Commissär, zu sprechen. Der geistvolle Mann, der die Donauländer sehr genau kennt und selbst von kleinen Ereignissen Notiz nimmt, belehrte mich über die Zustände und die wahrscheinlichen Folgen der Tataren- und Tscherkessen = Einwanderung besser, als dies irgend ein Anderer hätte thun können. Um einzelne Fälle höher denn als Beispiele zur Regel zu würdigen, war ich selbst nicht mehr „Menling“ genug.

Als ich später einmal in Teliza übernachtete, einem allerliebsten Dorfe, welches zunächst an der Waldeinsamkeit des Tschilikthales mit seinen riesigen Hainbuchen und Silberlinden liegt und dessen fünfzig Häuschen ausschließlich von orthodoxen Russen bewohnt sind, hatte ich nahezu dieselbe Scene, die ich bei Kalika mit dem Vater erlebte, mit dem Sohne zu bestehen, der bereits wußte, daß ich mit dem Alten gesprochen. Er ist hier verheirathet und möchte den Vater zu sich nehmen. Dieser kann sich aber von seinem alten Fischerplatze nicht trennen, obwohl er vereinsamt kaum sein hiesigen Nahrung verdient. Wenn die untergehende Sonne den Fels und den Fehm von Popin-Giland gleich golden überstrahlt und der Dunst der Lagune aufsteigt, um alles in nebelgraue Ferne zu rücken, sitzt der Greis vielleicht heute noch in seinem morschen Boot und weint um seine verlorene Maria.